

des Fischpaßestieges ein übermäßiger Wirbel mit senkrechter Walzenbildung sein. Immer ist auf die Eis-, Geschiebe- und Gerüppführung zu achten und eine gute und gleichmäßige Wassergabe die Voraussetzung

für die dauernde Wirksamkeit. Beim Aufstieg in das Oberwasser soll keine zu große Geschwindigkeit auf die ermüdenden Fische einwirken; hier besteht eine besondere Verklauungsgefahr.

## Aus: FUNKTIONSPRÜFUNGEN AN DEN FISCHPÄSSEN DER KRAFTWERKE OBERBERG UND ERING

6. JAHRGANG, SEITE 129

Wie allgemein bekannt, orientiert sich ein wandernder Fisch hauptsächlich mit Hilfe seines Seitenlinienorgans, das ihm Wasserbewegungen anzeigt. Man muß beim Fischpaßbau daher besonders darauf achten, daß eine deutlich fühlbare Lockströmung vom Einstieg in den Paß ausgeht. Gerade dies ist aber äußerst schwierig, und das Verfehlen des Auslaufes durch die Fische einer der Hauptgründe für die ungenügende Funktion vieler Pässe. Es rührt dies daher, daß zur Zeit der Planung des Werkes die künftigen Strömungsverhältnisse noch nicht so genau vorausberechnet werden können, wie es zur Anlage des Fischpasses erforderlich wäre, und daß gewöhnlich die Lockwassermenge, die ja, zumindest zu Zeiten der Wasserknappheit, einen Energieverlust für das Werk bedeutet, möglichst klein gehalten wird.

... Sieht man den in den Fischpaßhaltungen befindlichen Fischen zu, so gewinnt man den Eindruck, daß sie lange nicht mehr so intensiv ziehen wie im Fluß selbst. Die Kreisströmung in den Becken scheint sie zu Rast und spielerischem Verhalten zu verleiten, so daß wohl etliche Stunden vergehen dürften, ehe ein Fisch den ganzen Paß durchschwommen hat. Oft kann man auch beobachten, wie sich ein Exemplar abtreiben läßt, und manche werden dabei sicher wieder bis zum Auslauf gelangen und schließlich den Turbinenstrom, der ihnen viel mehr Anreiz zur Wanderung gibt, annehmen. Diejenigen, die aber wirklich bis in die oberste Haltung vorstoßen, müssen dort überhaupt jede Orientierung verlieren, da das Lockwasser in der Mitte dieser Haltung aus einem vergitterten Schacht hervorquillt und nichts die Fische weiterleitet.

# Sportfischerei

Aus: WEIDGERECHTIGKEIT

JAHRGANG, SEITE 28

Jagd und Fischerei haben miteinander sehr viele und enge Berührungspunkte. Die gegenüber dem ehrwürdigen alten Weidwerk sehr junge Sportfischerei hat daher vieles aus der Sprache und dem Brauchtum der Jagd übernommen. So gilt auch der Begriff der Weidgerechtigkeit, der vielleicht edelste und schönste Ausdruck des Verhältnisses zwischen dem Menschen und dem wildlebenden Tier, ebenso für den Jäger wie für den Fischer. Sucht man nun die klarste und kürzeste Deutung dieses Begriffes, so wird man sie wohl am besten in dem althergebrachten Spruch von der Ehrung des Schöpfers im Geschöpf finden.

Denn wer in Wahrheit im Tier nicht nur die Beute sieht, sondern ein Mitgeschöpf in Gott, und wer nach dieser Erkenntnis handelt, der erst ist ein echter Jäger oder Fischer.

Weidgerechtigkeit entspringt einer inneren Haltung und Einstellung. Sie kann weder durch Prüfungen erworben noch durch Gesetze erzwungen werden. Der eine ist seiner angeborenen Art nach weidgerecht, während der andere zwar den Mund voll nimmt von Ehre und Anständigkeit der Fischweid, dafür aber schindet und aast, rafft und raubt, wo und wie er nur kann. Weder auf die äußere Gebärde noch auf angelernte Meisterschaft

und Kenntnis kommt es an, weder auf große Worte noch auf erworbene Fertigkeiten, sondern einzig allein auf Herz und Seele. Es kann einer der beste und gewiegteste Angler sein, ein Meister von Format und Klasse,

und braucht dennoch kein Weidgerechter zu sein, während der andere, ein Einfältiger in den Künsten der Wasserjagd, es bis ins tiefste Herz hinein ist.

#### Aus: DIE ALTE DONAU

4. JAHRGANG, SEITE 109

Es wird selten ein Revier geben, das dem Fischer so zahlreiche Arten von Fischen bietet wie die Alte Donau; doch ist der Fang derselben schwieriger als in anderen Wässern. Viele prächtige Wasserpflanzen, groß und mächtig wie Sträucher und daher auch von den alten Petrijüngern „Buschen“ genannt, sowie das häufige Bootfahren und Baden in den Sommermonaten erschweren sehr das Fischen. Die vielen Bewohner der Pflanzenwelt und die vielen Kleinfische bieten den Fischen jeglicher Art reichliche Nahrung. Der Wasserstand der Alten Donau hängt von

jenem des Donaustromes ab, weil das Wasser beider in ständiger Kommunikation steht. Der Wasserstand der Alten Donau folgt jedoch jenem des Donaustromes sowohl steigend als auch fallend nur zögernd. Will man mit Erfolg fischen, muß man sich den angeführten Umständen anpassen. Für die in der Alten Donau am häufigsten vorkommenden Fische wie Karpfen, Schleien, Karauschen, Hechte, Welse, Aale, Brachsen, Rotaugen und Barsche, gibt es unter den Petrijüngern Meister im Fang der einzelnen Arten.

#### Aus: „FISCHEN UND SPORT“

2. JAHRGANG, SEITE 39

Ist Fischweid wirklich nur und nicht mehr denn Sport? Eines der auffallendsten Merkmale des Sportes ist es, daß der ihn Ausübende freiwillig Schwierigkeiten sucht und sie nach ganz bestimmten, die Erreichung des Zieles meist erschwerenden Regeln zu überwinden hat. Dieses Merkmal kann natürlich auch für die Sportfischerei, ich muß wohl bei diesem Worte bleiben, ohne Einschränkung gelten. Auch sie unterwirft den Fang des Schuppenwildes bestimmten Regeln, die eine Aussicht auf Erfolg oft wesentlich erschweren. Sicherlich ist der Fisch leichter mit dem Netz als mit der Angel zu fangen und zweifellos kann man den Hecht müheloser mit einem lebenden Köderfischchen zum Anbiß reizen als mit dem Blinker. Aber gerade diese freiwilligen Beschränkungen in der Ausübung erhöhen den Reiz und Genuß der Sportfischerei und unterscheiden sie vom bloßen Handwerk, das auf Erzielung möglichst großen Nutzens unter Anwendung aller dazu tauglichen Mittel bestrebt sein muß.

Die Fischweid ist also letzten Endes doch mehr als Sport, Wesentlicheres als Gier und Jagd nach Bestleistungen. Auch bei ihr

kommt es letzten Endes nicht auf die äußerliche Größe und Fülle des Geschehens, nicht auf die Schwierigkeit des Drills oder auf die Summe der gefangenen Fische an, sondern auf den Widerhall all dieser Geschehnisse in unserer Brust, auf das innere Erleben. In diesem Sinne gesehen und beurteilt, mag mancher um hunderte erbeuteter Fische noch nichts erlebt haben, während für einen anderen ein einziger gefangener Hecht oder Huchen ein tiefes Erleben bedeutet. Auch hier gelten die Worte des Ewigen aus Weimar: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen.“ Denn keine noch so klingenden Worte vermögen diese verinnerlichten Gefühle zu erklären, da sie mit menschlichen Maßen weder gemessen noch gewogen werden können und im kalten Lichte des nüchternen Verstandes lächerlich, ja sogar verächtlich erscheinen mögen. Wer nur der Beute wegen die Angelrute führt, mag ruhig mit einem mitleidigen Lächeln diese Worte lesen; den letzten und bleibenden Gewinn wird doch nicht er erringen, sondern nur der, dem die Fischweid ein in zahlreichen Spiegelungen, Gleichnissen und Stimmungen vergeistigtes und beseeltes Erleben ist.

Aus: FLIEGEN UND FISCHE

10. JAHRGANG, SEITE 103 ff

Dabei halten sie sich meist in Schwärmen von einigen Dutzend bis zu einigen Hunderten zusammen. Diese Schwärme bestehen aus Männchen, die sich zusammenfinden, um mit ihren enorm vergrößerten Augen nach Weibchen auszuspähen. Meist führen sie dabei den wunderbaren Schwebetanz auf, der dem Beobachter im „Luftplankton“ zwischen Mücken, Schnaken und Käfern das Vorhandensein von Eintagsfliegen verrät.

Die Weibchen mit ihrem schwer mit Eiern beladenen Körper nehmen an dem Tanz nicht teil. Sie fliegen ziemlich geradlinig dahin, wobei sie sehr bald von einem oder einigen Männchen erspäht und verfolgt werden.

In der Periode ihres Wasserlebens sind die Eintagsfliegen eine der wichtigsten Nah-

rungsquellen für andere Wassertiere und besonders auch für die Fische. Aus der „Fliege“ ist das „Fisch-Nährtier“ geworden.

Die Pause zur Rast nach dem anstrengenden Schlüpfen wird aber so kurz wie möglich gehalten, meist erheben sich die Fliegen schon nach Sekunden zu ihrem ersten Flug. Denn nie in ihrem Leben sind sie so wehrlos — und so begehrt, wie gerade jetzt! Sie sind weichhäutig und daher leicht zu verdauen und ihr Hinterleib ist prall voll mit Eiern oder mit Samenmassen, ergibt also ein nahrhaftes Gericht. Man hat durch Versuche herausgefunden, daß Fische, die ausschließlich mit schlüpfenden Eintagsfliegen gefüttert werden, dreimal schneller wachsen als andere, die ein scheinbar ausgiebigeres Futter, wie Käfer, Heuschrecken u. dergl. bekommen!

*Österreich ist eines der schönsten Reiseländer der Erde;  
es bietet auch dem Sportfischer vielfältige Möglichkeiten.*

Der auf dem neuesten Stand gebrachte Sportfischereiprospekt 1958 wird etwa 2 Monaten erscheinen und dann dieser Zeitschrift beigelegt werden.

Aus: DES SPORTFISCHERS FRÜHJAHR

6. JAHRGANG, SEITE 43

Die Trübe des Schmelzwassers wird noch manchmal den Erfolg in Frage stellen, aber der Gedanke tröstet uns, daß die Beißzeiten mit jedem Tag, den die Sonne höher steigt, länger werden. Inzwischen hat sich auch schon ein reiches Insektenleben entwickelt, das uns nun die Trockenfliege erfolgreich anzuwenden gestattet. War der April sonnig, dann weist uns die massenhaft auf-

tretende Stein- oder Maifliege den Weg zum Erfolg. Aber die Herrlichkeit dauert nicht lange. Ist einmal Ende Juni da, dann verspricht die Fliege nicht mehr viel, wenn wir sie tagsüber werfen. Nur der taufrische Morgen und müde Abend wird unsere Erwartungen nicht immer enttäuschen. Unser Edeling ist wählerisch geworden, nur Leckerbissen reizen ihn noch.

## Aus: MIT DEM KÖDERFISCHGARN

JAHRGANG, SEITE 227

Vielerlei Fischvolk, Brut vor allem, aber sicherlich der eine oder andere größere Hecht, vielleicht ein paar Rutten oder sogar Schleien, sind nach dem Hochwasser in den Autümpeln zurückgeblieben und würden wahrscheinlich den Winter über jämmerlich zugrundegehen. Eine keineswegs zu unterschätzende, hegende Verpflichtung für jeden Fischer ist es, im Spätherbst bei niederem Wasserstand die Altwasserlachen mit dem kurzen Garn durchzustreifen.

Links vom Weg, dort bei den krummen Felberstöcken, ist der erste Tümpel, den wir ausfischen wollen, eine braungraue, schmutzige Wasserpfütze, vom bunten Teppich der Herbstblätter überdeckt. Während Oskar und ich das Netz richten, zerrt Hans das tote Astwerk aus dem Wasser, um den Weg für das Garn freizumachen. Fast bis zur Hälfte der Gummistiefel sinken wir in den grauen zähen „Letten“ wie wir nun das Netz langsam durch den Tümpel ziehen, und

jedesmal, wenn wir die Füße mühsam heben, quatscht und gurgelt es. Zweimal muß Hans in das Wasser, um versunkenes Astwerk aus den Netzmaschen zu lösen, dann aber sind wir auch schon am Ende des Tümpels angelangt. Langsam und vorsichtig ziehen wir nun das Garn aus dem Wasser und achten sorgfältig darauf, daß die Bleikugeln, die es niederschweren, nicht gehoben werden. Fast schwarzes, schlammiges Laub hängt in den Netzmaschen, manchmal auch ein kurzes Aststück, das wir sogleich auslösen und hinter uns werfen, dann kommen schon die ersten Fische, schlammverschmiert und angstvoll schnappend. Silberblitzende Lauben, kleine Aitel und Rotaugen, dornbestachelte Bärschlinge, dunkle Grundeln, schmatzendes springendes Jungfischvolk, das wir sorgfältig zusammensuchen und in den wassergefüllten Bleicheimer geben. Da ist auch schon ein kleiner Hecht, da ein zweiter, und jetzt halte ich einen in der Hand, der schon das Mitnehmen wert ist.

## Aus: ÜBER DIE ÄSCHE UND IHREN FANG

3. JAHRGANG, SEITE 205

In bester Kondition ist die Äsche im Spätherbst und in den Wintermonaten. Geradezu erstaunlich ist es, wie rasch sich dieser Fisch vom Laichgeschäft erholt. Bereits im Mai steigt sie lebhaft nach Insekten. Den schlechtesten Sport gewährt sie zur heißesten Jahreszeit.

Es ist Mittag. Die braunrote Cynamon Fly beginnt aus dem Wasser aufzusteigen, um nach kurzem Flug im Sonnenbade auf die Wellen niederzugleiten. Überall sieht man den Schein der rasch steigenden Äschen blitzen, welche wohl im Bewußtsein des nahenden Winters noch gierig nach den immer seltener werdenden Leckerbissen haschen. Doch bald werfen die nahen Berge träumend ihre ersten tiefen Schatten über das sonnendurchflutete Wasser. Immer einsamer, immer ruhiger wird die Natur. Unzählige Larven, die durch die Strahlen der Sonne erweckt, vom feuchten Grunde zum Licht sich emporgerungen haben, haben in der kurzen Spanne Zeit von einigen

Stunden Auferstehung, Hochzeit, Fortpflanzung und Tod zu erleben.

Das englische oder entomologische System verlangt, daß der Flugangler die am Wasser vorkommenden Insekten genau kenne und als künstliche Fliegen nur ganz getreue Nachahmungen derselben verwende.

Das schottische System hingegen beschränkt sich auf wenige sogenannte allgemeine oder Phantasiefiegen, welche je nach der Größe und Farbe der am Wasser schwärmenden Insekten ausgewählt werden, wobei die Form ganz Nebensache ist, Größe und Farbe aber die Hauptsache sind

Laß, Herr, mich fangen einen Fisch,  
So riesengroß und auserwählt,  
Daß selbst ein Kerl wie ich  
Nicht lügen braucht,  
Wenn später er davon erzählt!

Aus: DER „SCHWIERIGE“

3. JAHRGANG, SEITE 61

Ende Mai 1929 lernte ich ihn kennen, einen schönen Äsch in der Pielach, an einem besonders schwierigen Platz.

Dort besuchte ich ihn wiederholt und einmal gelang es mir, ihn auf einen Rotspinner dranzukriegen; allein, zwei kurze Fluchten, zwei mächtige Luftsprünge — und weg war er! Aber jetzt wußte ich genau, mit wem ich es zu tun hatte; das war einmal ein Fisch, der jede Mühe lohnte. Also spielte ich zunächst ein wenig „Verschönerungsverein“ schnitt ein paar besonders hinderliche Äste ab und verbesserte den Zugang so, daß man ihm auch auf zwei Beinen gehend, statt auf den vier Buchstaben rutschend, bewältigen konnte. Zum Ende der Saison war ich

glücklich so weit, daß er mir schon ein paar-mal kurz gestiegen war und ich so ziemlich alle gangbaren Fliegen in verschiedenen Hakengrößen an ihm ausprobiert hatte.

Ende August kam der große Tag: Es mußte wohl weiter oben geregnet haben, das Wasser war etwas „ang'staubt“ die ersten gelben Weidenblätter und ein paar trockene Fichtennadeln trieben auf der Oberfläche herunter — dazwischen eine Greenwell Glory mit Schnepfenflügeln. Und die hatte es ihm angetan. Der Drill war nicht aufregend und ein einziger Hupfer leicht zu parieren; auch das Unterfangen mit dem Kescher, die letzte Möglichkeit einer unangenehmen Überraschung, ging glatt vonstatten.

Aus: DAS AITEL UND SEIN FANG

3. JAHRGANG, SEITE 275

Man erkennt die Gegenwart von Aiteln in einem Forellenwasser auch durch andere Anzeichen als an den abgezapften Weidenblättern. Das Aitel lebt in den unteren, wärmeren Teilen eines Forellen- oder Äschenwassers mit diesen beiden Edelfischen zusammen und — mästet sich an ihrem Laiche und ihren Jungfischen groß und dick.

Bei reichlich vorhandener Beute verzehrt es nicht den ganzen erbeuteten Fisch, sondern es zermalmt mit seinen kräftigen Schlundzähnen nur den muskulösen Schwanzteil seiner Beute und speit deren knochenreichen Brustkorb und Kopf aus. Diese schwimmenden Auswürfe sind recht betrübende Beweise für die Tätigkeit des Aitels.

Aus: „VOM WEIDGERECHTEN HUCHENFANG“

1. JAHRGANG, SEITE 64

Wer da nicht genau Bescheid weiß, lasse es lieber bleiben und begnüge sich im Sommer mit dem Fang anderer Fische. Huchen werden durch geringfügig scheinende Begebenheiten gewarnt und verlassen den Stand. Deshalb vermeide man Störungen irgendwelcher Art sehr sorgsam; man passe mehr auf, als bei jedem anderen Wasserwild

Falls Huchen in ihrer Sorglosigkeit nicht beeinträchtigt werden, und ihnen ein zusagender Bissen in das Blickfeld gerät, stürzen sie sich wie blind auf den Fraß, wenn er ihnen nahe dem Grund angeboten wird

Wer sonst von der Anglerei nicht viel hält, wird bekehrt, wenn er es mit einem

starken Huchen zu tun bekommt. Jeder Gehakte wendet eine andere Taktik an, um seine Freiheit wieder zu erlangen. Kritische Augenblicke sind beim Hochschnellen aus dem Wasser vorhanden; das Zerren und Beuteln an der Angel ist oft bedrohlich. Das wird durch Schnurgabe ausgeglichen. Tobt ein gefangener Huch weit draußen im Strom, muß es sich erweisen, was das Angelzeug und der Fischer wert sind. Sieht er seinen Feind vorzeitig, will er fort; seine Anstrengungen, aus seiner Nähe zu kommen, werden noch energischer. Er macht gewaltige Stöße, stellt sich mit dem Schädel auf den Grund, dreht sich um die Achse, um die Haken loszuwerden. Ist das ohne Erfolg, dann fährt er wieder



Der Grundlsee (Steiermark)

Photo: Dr. Otto Zenker, Wien

auf die Wasseroberfläche, macht rasche Umdrehungen, als schlage er Purzelbäume. Auch das wird durch Schnurgabe wirkungslos gemacht. Die Wut des Fisches steigert sich. Er zieht an der Leine, die Rute biegt sich drohend, der Fisch rast hin und her. Zieht der Huch unentwegt davon, steht die Sache schlecht, wenn man nicht in einem Boot fischt und ihm am Ufer nicht folgen kann. Manchmal bockt der Fisch. Er schießt in die Tiefe und verhält sich ruhig. Er muß gezwungen werden, sich weiter zu wehren, sonst sammelt

er in dieser Verfassung frische Kräfte. Dazu wird er durch kurze Ruckerln an der Schnur verleitet. Das Tier nützt jede Möglichkeit, den Ausgang des Kampfes zu beeinflussen . . . Den müde gedrillten Huchen führt man auch im Boot an der Rute zu einer seichten Stelle, wo man es viel leichter hat, sich seiner zu bemächtigen. Man paßt dabei auf, daß der Fisch an kein Hindernis stößt. Er würde aus der Ohnmacht erwachen und der Widerstand neuerlich einsetzen . . .

Aus: NACHTMAHR AN DER THAYA

4. JAHRGANG, SEITE 184

. . . Plötzlich springt ihn aus dem Dunkel der Nacht ein neues Geräusch an. Erschrocken dreht er sich in die Richtung der Schotterbank in der großen Kehre. Doch vergeblich suchen seine Augen die schwarze Wand zu durchdringen. Es ist nur ein Plätschern und Spritzen zu hören, ein Klatschen und Rauschen, als ob ein großes Tier sich im Wasser wälzte. Der Petrijünger kann nur ahnen, daß

sich dort, keine fünfzig Schritte von ihm entfernt, ein gut zwei Meter langer Wels im seichten Wasser wälzt und seinen nur scheinbar so schweren Riesenleib so lange am Schotter scheuert, bis er alle an seiner ledrigen Schwarte hängenden Wasseregel und andere Schmarotzer losgeworden ist.

Seinetwegen stand er schon oft und steht er auch heute wieder hier. Diesen Burschen

möchte er in seine Daubel bekommen. Aber vor lauter Sinnen und Lauschen hat er auf diese fast vergessen. Er tastet sich zur Zugschnur und hebt sie vorsichtig an. Da zappelt ja etwas drinnen! Eine fette Rutte ist es, die damit ihren letzten Raubzug beendet hat. Rasch und leise wird die Daubel wieder eingesetzt, eine Stunde will er's noch versuchen, dann geht es auf Mitternacht zu und ein weiteres Bleiben würde zwecklos sein. Wieder lauscht er den unzähligen Geräuschen, die nun schon leiser werden, hört den traurigen Ruf des Waldkauzes, in der Ferne das Schrecken eines Rehes, und da – narren ihn seine angespannten Nerven? – da gleitet doch, mehr ahnt als sieht er es, ein langer dunkler Schatten durch das Wasser gerade auf seine Bucht zu. Das ist doch ein Wels, vielleicht „sein“ Wels, der Kapitale von der Schotterbank! Das Herz klopft ihm bis zum Hals hinauf, nun sieht er den langen dunklen Strich und die Kiellinie schon ganz deutlich. Und sie zieht geradewegs auf die Daubel zu. Rasch den Zugstrick!

Und wie der dunkle Strich unter den Bögen durch will, zieht er an.

Was nun folgt, läßt ihm das Blut in den Adern erstarren: Was er für einen Wels hält, beginnt zu grunzen und zu blasen und zu strampeln und zu quieken. Der Fischer läßt erschrocken die Daubel fallen, schreit in seiner Angst aus Leibeskräften um Hilfe. Und es währt nicht lange, da kommen schon ein paar mit Knüppeln bewaffnete Fischer herbeigeeilt, um ihrem „überfallenen“ Kameraden Hilfe zu leisten. Sie finden aber außer einem verstörten Fischer nichts als die leise murmelnde Thaya – und die leere Daubel.

Nach einiger Zeit kann der Zitternde endlich sein Erlebnis berichten. Der grunzende Wels hat sich als eine respektable Wildsau entpuppt, die, der mageren Kost der dünnen Eichenwälder jenseits der Thaya satt, Österreich einen nächtlichen Besuch abstatten wollte, um sich hier an zarten Maiskolben und heurigen Kartoffeln „zollfrei“ sattzuessen

## Der kranke Fisch

Aus: NICHT ALLE FISCH-ERKRANKUNGEN HABEN SEUCHENHAFTEN CHARAKTER

JAHRGANG, SEITE 70 u.

Das Sprichwort: „Gesund wie der Fisch im Wasser“ hat für den, der sich bei den Fischen auskennt, nur sehr eingeschränkt Gültigkeit: Fischkrankheiten aller Art gibt es ein ganzes Heer; das bekannte einschlägige Lehrbuch von Prof. Schäperclaus umfaßt über 700 Seiten!

Sich in Fischkrankheiten auskennen, setzt wie auch bei anderen Wissenschaftsgebieten, langes Studium und reiches allgemeines und spezielles Fachkönnen voraus. Das heißt aber nicht, daß nicht jeder Fischer von den Fischkrankheiten einiges Grundsätzliches wissen sollte und desgleichen auch von den Mitteln, mit denen sie bekämpft werden können.

In unserer Zeitschrift ist schon häufig von Fischkrankheiten die Rede gewesen und gerade bei den diesbezüglichen Aufsätzen war

nicht nur an die Fachleute im engen Sinne gedacht worden, sondern an alle Fischer. So auch bei den folgenden Ausführungen, die sich mit einer häufigen „Krankheits“-Erscheinung bei Fischen befassen, die von Laien oft als Seuche angesehen wird, aber keine ist. Wir meinen die auch an lebenden, vor allem aber an toten Fischen auftretende allgemeine Verpilzung

eine Konzentration von 1:200.000, also von 1 g Malachitgrün auf 200.000 (= 200 l) Wasser, ist sicher die oberste Grenzkonzentration, die man anwenden darf. Für Äschen- oder Hechtbrut z. B. ist sie jedoch bereits zu hoch, vor allem, wenn man eine Stunde badet. Geht man hingegen mit der Verdünnung auf 1:300.000 hinauf und badet man nicht länger als eine halbe Stunde,

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Sportfischerei 13-19](#)